

Der Kulturbegriff der Cultural Studies – ein Konzept, das Fragen generiert

Pascal Fischer

1 Einleitung

Mit vorliegendem Aufsatz verfolge ich mehrere miteinander verbundene Ziele, denen ich in vier Schritten nachgehen möchte: Zunächst soll relativ allgemein über Kulturtheorie informiert werden, indem Aspekte vorgestellt werden, die bei der Eingrenzung des Begriffs der Kultur eine Rolle spielen. Wie ist Kultur sowohl im Alltagsverständnis als auch in den Kulturwissenschaften gefasst worden? In dem zwangsläufig kurssorischen Überblick ist ein Hauptaugenmerk auf die Weite – oder gegebenenfalls Enge – des jeweiligen Kulturbegriffs zu legen sowie auf die Frage, in welchem Maße dieser mit Wertungen verbunden ist. In einem zweiten Schritt werde ich dann die Genese der anglistischen Kulturwissenschaft in der Traditionslinie der britischen *Cultural Studies* skizzieren und auf ihre ideengeschichtlichen Grundlagen eingehen. Anschließend soll die spezifische Perspektive auf Kultur in diesem Forschungsparadigma gewürdigt werden. Dabei zeigt sich, dass es weder genügt, den definitorischen »Umfang« des Konzepts »Kultur« festzulegen, noch die Bedingung des Werturteils einzubeziehen, wenn man die Spezifika des Kulturbegriffs in der britischen Ausprägung der Kulturwissenschaften verstehen möchte. Ausführlicher werde ich auf die Bedeutung der Kategorien Identität und Macht für diesen Kulturbegriff eingehen. Im vierten und letzten Schritt möchte ich erläutern, warum das besondere Verständnis der *Cultural Studies* von Kultur für die Schule – und damit natürlich auch für die Lehrerbildung – eine hohe Relevanz besitzt.

2 Der Kulturbegriff allgemein

Die Frage, was unter Kultur zu verstehen ist, hat selbstverständlich großes Gewicht für die Kulturwissenschaften. Ein Grund, warum die Eingrenzung nicht so einfach ist, hängt damit zusammen, dass bereits der alltagssprachliche Gebrauch des Wortes schwankend ist und in vielfacher Weise auf die akademische Diskussion einwirkt.

Bereits im lateinischen Verb *colere*, auf das das deutsche Wort *Kultur* zurückgeht, sind verschiedene Bedeutungskomponenten enthalten.¹ So steht *colere* einerseits für ›bebauen, pflegen, bewirtschaften‹, andererseits für ›verehren‹ und ›anbeten‹. Die erste Bedeutung bildet eine Komponente des deutschen Wortes *Kultur*. In dieser Verwendung ist Kultur das Resultat einer anbauenden oder pflegerischen Tätigkeit: So sprechen wir in der Landwirtschaft von »Monokulturen« und »Kulturpflanzen« und in der Geographie von »Kulturlandschaften«. Auf landwirtschaftlichen Flächen angebaute junge Pflanzen werden als »Kulturen« bezeichnet. Es versteht sich, dass diese Verwendung für die Kulturwissenschaften kaum relevant ist. Die zweite Bedeutung von *colere* ist im Deutschen v. a. durch Wörter wie *Kultus* und *Kult* repräsentiert. Beiden Bedeutungen des lateinischen Wortes – also ›bebauen‹ und ›anbeten‹ – ist gemein, dass sie sich auf originär menschliche Tätigkeiten beziehen. Sowohl der Anbau von Pflanzen als auch die Götterverehrung sind ausschließlich dem Menschen eigen. Tatsächlich versuchen verschiedene Ansätze, den Sinngehalt des Wortes *Kultur* dadurch zu fassen, dass sie die Kultur der Natur gegenüberstellen.² Die Abgrenzung ist aber nicht immer trennscharf durchzuführen. »Kulturen« – im Sinne von Pflanzen – gehören ja gleichermaßen der Kultur wie der Natur an. Besonders schwierig ist die Unterscheidung beim Menschen, der ja sowohl Teil der Natur als auch der Kultur ist. »Art is man's nature«,³ wie es der britische Philosoph und Staatsmann Edmund Burke (1729–1797) formuliert hat. Dabei erweist sich der Naturbegriff als gleichermaßen erklärungsbedürftig, ist doch die menschliche Sicht auf die Natur kulturell geformt und hat somit im Laufe der Geschichte enorme Wandlungen erfahren. Gewiss würde es den Kulturbegriff überlasten und so gegebenenfalls entleeren, wenn man jedwede menschliche Tätigkeit mit Kultur überschriebe.

¹ Hansen (2011, 12).

² Hansen (2011, 17).

³ Burke (1935, 101).

Denkt man an weitere alltagsprachliche Bedeutungen von Kultur, so ist zunächst der Bereich zu nennen, der sich auf kreative und künstlerische Arbeit bezieht. Diese Semantik herrscht vor, wenn man den Kulturteil einer Zeitung aufschlägt, ein Kulturprogramm im Radio anwählt und sich beim Kulturreferat einer Stadt über das Kulturangebot informiert. Auf den Kulturseiten der Internetportale deutscher Städte erfährt man etwas über Theater- und Operaufführungen, Literaturfestivals sowie über Museen und Kunstausstellungen. Was ein Schauspiel, eine Dichterlesung und eine Vernissage verbindet, ist, dass sie zunächst keinen praktischen Zweck erfüllen. Der »Kulturbetrieb« gilt als das Besondere, das dem Alltag enthoben ist. In einer traditionellen Ausprägung ist dieser Kulturbegriff mit einem Werturteil verknüpft. Die im Kulturkalender einer Gemeinde aufgeführten Kulturstätten und -ereignisse werden von den meinungsbestimmenden Eliten besucht und wegen des ihnen zuerkannten Anspruchs als förderungswürdig betrachtet. Dass mittlerweile auch Punk-Konzerte Teil des Kulturprogramms geworden sind, zeigt, dass Kultur selbst im Sinne einer kreativen und künstlerischen Tätigkeit den elitären Charakter teilweise verloren hat. Gleichwohl wird diese semantische Ausweitung von vielen noch immer als eine Provokation empfunden.

Die dritte Bedeutung ist ebenfalls wertend. Hier wird Kultur als Überbegriff für Geschmack, Umgangsformen und eine bestimmte Geisteshaltung verwendet. Wenn jemand beklagt, dass einer Kollegin jegliche Kultur abgeht, dann fehlen ihr wohl gerade diese Eigenschaften. Sie ist primitiv, ein Flegel ohne Manieren, kurz: Sie ist unkultiviert. So kann auch das Nomen Kultiviertheit als Synonym für Kultur in diesem Sinne einspringen. Dort, wo sich Kultiviertheit auf das Äußere bezieht – also eine gepflegte Erscheinung bezeichnet – tritt die Bedeutung »pflegen« vom lateinischen *colere* wieder hervor. Ein Kulturbeutel dient der Pflege des Äußeren.

Im Vergleich zum zweiten und dritten Kulturbegriff ist der vierte deutlich weiter gefasst und außerdem wertneutral. Er bezeichnet alle Eigenheiten, Gewohnheiten und Praktiken, die eine bestimmte Gruppe von einer anderen unterscheidbar machen. Da ganz verschiedenartige Bereiche des Lebens davon berührt sein können, von Essgewohnheiten bis zu religiösen Vorstellungen, vom Umgang mit Geld bis hin zu ethischen Werten, spricht man bei diesem Kulturbegriff auch von Kultur als *way of life*. Bei den durch bestimmte Gemeinsamkeiten geprägten Gruppen kann es sich um Nationen oder Ethnien handeln: die deutsche, die

bayerische, die italienische Kultur, die Kultur der Maori. Man verwendet den Begriff aber auch für gesellschaftliche Untergruppierungen und spricht deshalb z. B. von der Hippiekultur, der Arbeiterkultur, der *gay culture*, der Fußball-Fankultur usw. Während für diese Erscheinungen der Begriff der *Subkultur* gelegentlich Verwendung findet, ist er in der Kulturwissenschaft nicht unumstritten, weil er für manche eine negative Konnotation beinhaltet, die im Widerspruch zur Wertneutralität dieses Kulturbegriffs steht.⁴ Aus demselben Grund begegnet man innerhalb der Kulturwissenschaft auch dem Ausdruck Hochkultur mit Skepsis. Dies bedeutet freilich nicht, das, was landläufig als Hochkultur bezeichnet wird, fielen aus dieser Kategorie heraus. Das Theater, ein Orgelkonzert und eine Kunstausstellung gehören ebenso zu diesem inklusiven Kulturbegriff – in diesem Fall nicht, weil das Besondere an diesen Phänomenen betont werden soll (wie bei der engen Bedeutung), sondern weil sie zum *way of life* bestimmter Gruppen gehören.

Wie sich gezeigt hat, lassen sich die kulturwissenschaftlich relevanten Kulturbegriffe sowohl durch die Parameter »eng« gegen »weit« (bzw. »exklusiv« gegen »inklusiv«) als auch durch das Kriterium »wertend« gegen »wertneutral« beschreiben. Unterschiedliche Kulturbegriffe ließen sich also theoretisch auf einem Koordinatensystem mit den Achsen »Spannweite« und »Wertung« eintragen. Der Kulturbegriff, der sich auf »kreative und künstlerische Arbeit« bezieht, ist relativ eng und meist wertend. Ebenfalls recht eng definiert und besonders positiv besetzt ist Kultur im Sinne von Kultiviertheit. Weitgehend wertneutral und sehr weit wird Kultur im Sinne von »Lebenspraktiken einer bestimmten Gruppe« gefasst.

Teilweise muss der Kontext darüber entscheiden, welche Bedeutung jeweils im Vordergrund steht. Die Aussage eines enttäuschten USA-Reisenden, er habe die amerikanische Esskultur kennengelernt und sei zum Ergebnis gekommen, dass die Amerikaner keine Esskultur haben, ist nur auf den ersten Blick paradox, denn im ersten Fall meint er die vierte von mir vorgestellte wertneutrale Bedeutung und im zweiten Fall die wertende dritte. Manche Verwendungen lassen sich nicht eindeutig einer dieser Bedeutungen zuweisen. So ist bei einem islamischen Kulturverein nicht sofort augenfällig, ob es sich beim Kulturbegriff um religiösen Kultus im Sinne einer islamischen Kultusgemeinde handelt,

⁴ Winge (2012, 1–6).

ob es um kreative künstlerische Tätigkeit (Konzerte, Lesungen usw.) geht oder um einen *way of life*.

Der vierte, sehr inklusive und wertneutrale Kulturbegriff liegt der wissenschaftlichen Beschäftigung in den Kulturwissenschaften zugrunde. Kultur in den Kulturwissenschaften umfasst heute im Prinzip »die Gesamtheit der Gewohnheiten eines Kollektivs.«⁵ Da sich aber z. B. die amerikanistische Kulturwissenschaft nicht nur mit dem Kollektiv der amerikanischen Gesellschaft beschäftigt, sondern auch den Lifestyle ganz verschiedener gesellschaftlicher Teilgruppen – von den Afroamerikanern zu den Deutschamerikanern, von den Bewohnern des *Bible Belt* bis zu denen San Franciscos und sowohl Hip-Hopper als auch das reichste Prozent der Bevölkerung – untersuchen kann, ist das Betätigungsfeld theoretisch unerschöpflich. Dies gilt umso mehr, wenn man die historische Perspektive miteinbezieht bzw. den immer neuen Ausdifferenzierungen der Gesellschaft Rechnung trägt.

In der Tat mag der Blickwinkel von Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftlern sehr weit sein. In ihrer »Einführung in die Kulturwissenschaft« schreibt Aleida Assmann: »Die Kulturwissenschaften, das ist ihre Chance und ihr Problem, haben keinen klar zu definierenden Gegenstand. Sie beschäftigen sich mit Kultur. Kultur ist alles, was vom Menschen gemacht ist.«⁶ Freilich wählt Assmann, die in ihrem Buch viele wertvolle Betrachtungen anstellt, hier eine potenziell missverständliche, wenn nicht gar irreführende Formulierung. Wenig hilfreich ist auch ihre Spezifizierung, die Kulturwissenschaften interessieren sich dafür, »unter welchen Voraussetzungen, mit welchen Verfahren, Funktionen und Konsequenzen«⁷ die Kultur gemacht ist. Würde diese Perspektivierung auf alles Menschgemachte tatsächlich die Kulturwissenschaften hinlänglich beschreiben, so könnte man sich in kulturwissenschaftlichen Seminaren mit den Produktionsbedingungen und Funktionsweisen von Einspritzpumpen ebenso beschäftigen wie mit den Konsequenzen von Anlagestrategien bei Wertpapieren. Das ist aber nicht der Auftrag von Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftlern – und sehr selten ihre Kompetenz.

⁵ Hansen (2011, 15).

⁶ Assmann (2011, 19).

⁷ Assmann (2011, 19).

3 Die Kulturwissenschaften in der Traditionslinie der britischen Cultural Studies

Dass es bei einem weiten Kulturbegriff die Gefahr der Beliebigkeit gibt, mag zwar nicht völlig von der Hand zu weisen sein, im Folgenden möchte ich aber demonstrieren, dass man dem Kulturbegriff zumindest im Bereich der anglistischen Kulturwissenschaft nicht gerecht wird, wenn man allein die Kriterien »weit« und »wertneutral« anlegt. Diese Disziplin folgt auch hierzulande meist dem Paradigma der britischen Cultural Studies. Wenngleich die Ausdrücke Kulturwissenschaft und Cultural Studies häufig austauschbar verwendet werden, bezeichnet Cultural Studies im engeren Sinne eine bestimmte Traditionslinie innerhalb des Feldes der Kulturwissenschaften – freilich eine einflussreiche Traditionslinie, die stark auf die Kulturwissenschaften in anderen Ländern und auf andere Fächer eingewirkt hat.

Diese Linie lässt sich in Großbritannien relativ leicht zurückverfolgen zu einigen Gründerfiguren. Wenn in fast allen Einführungen zu den *Cultural Studies* ein paar frühe Vertreter vorgestellt werden,⁸ dann ist das nicht primär einem biographischen Interesse geschuldet und sollte auch nicht allein als Rechtfertigungsstrategie für die noch recht junge Disziplin gesehen werden.⁹ Vielmehr lässt sich der spezifische Blickwinkel der *Cultural Studies* besser verstehen, wenn man sich ihm über seine Genese annähert. Da dies nicht zuletzt für den Kulturbegriff gilt, soll hier ein kurzer Exkurs zu den historischen Ursprüngen der *Cultural Studies* unternommen werden.

Viele der späteren Hauptvertreter der *Cultural Studies* kamen als Studenten um die Mitte des 20. Jahrhunderts an die Universität, also zu einer Zeit, als Akademiker weitgehend aus der oberen Mittelschicht oder der Oberschicht rekrutiert wurden. Die Persönlichkeiten, die für die *Cultural Studies* einflussreich werden sollten, waren hingegen Arbeiterkinder, denen man mit Stipendien das Studium ermöglichte. Raymond Williams (1921–1988),¹⁰ einer der Hauptvertreter des Forschungs- und Lehrgebietes, sollte später häufig über die einfachen Verhältnisse

⁸ Rolf Lindner spricht von der »Generation der Cultural Studies« (Lindner (2000, 15–47)).

⁹ Christoph Bode kritisiert das Vorgehen in Selbstdarstellungen der British *Cultural Studies*, Überblicke über die Geschichte des eigenen Faches zu geben, als »selbstlegitimierende Erzählungen« (Bode (1996, 416)).

¹⁰ Für einen biographischen Abriss siehe »Williams, Raymond Henry (1921–1988)« in Smith (2004, 280f).

seiner Familie reflektieren:¹¹ Sein Vater war Bahnarbeiter. Der ähnlich bedeutsame Richard Hoggart (1918–2014) war sogar in Armut aufgewachsen – zunächst als Halbweise, dann als Vollweise.¹² Man kann sich leicht vorstellen, dass die Außenseiterrolle an der Universität prägend für diese Studenten gewesen war. Die Erfahrung, sich als Unterprivilegierte in einer doch noch recht intakten Klassengesellschaft mit ihren vielfältigen Ausschlussmechanismen behaupten zu müssen, schärfte den Blick auf gesellschaftliche Machtrelationen. Eine erste theoretische Fundierung fanden Williams und Hoggart in Karl Marx' Schriften. Elitär war damals nicht nur die Zusammensetzung der Studentenschaft, elitär waren auch die Studieninhalte in den Geisteswissenschaften. Im Fach Englisch, das die beiden studierten, ging es fast ausschließlich um die in der traditionellen Wahrnehmung größten Errungenschaften der englischen Literaturgeschichte. F. R. Leavis' Buch »The Great Tradition« von 1948 steht stellvertretend für diesen Ansatz. Die Alltagskultur der unteren Bevölkerungsschichten wurde einer akademischen Betrachtung kaum als würdig erachtet.¹³ Die Geschichtswissenschaft befasste sich zur damaligen Zeit primär mit der dynastischen Politik der Königshäuser, internationalen Beziehungen oder – dort wo der Blick auf gesellschaftliche Prozesse gelenkt wurde – mit den Liberalisierungs- und Demokratisierungserfolgen des Bürgertums. E. P. Thompson (1924–1993), ein weiterer Vertreter der Gründergeneration der *Cultural Studies*, der freilich der Mittelschicht entstammte, empfand es in seinem Geschichtsstudium in Cambridge als schmerzlich, dass die Lebenswirklichkeit der kleinen Leute kaum interessierte. 1963 sollte er mit seinem Hauptwerk »The Making of the English Working Class« eine der wichtigsten Studien der »Geschichte von unten«¹⁴ vorlegen.

Wie Williams und Hoggart war auch Thompson stark von einer marxistischen Betrachtung von Geschichte als Klassenkonflikt geprägt. Anders als orthodoxe Marxisten wollten sich Williams, Hoggart oder Thompson jedoch nicht mit einem ökonomischen Determinismus begnügen. Als Teil der sogenannten Neuen Linken richteten sie ihr Augenmerk von Fragen der Produktion, des Besitzes und der Ausbeutung hin zu weiteren gesellschaftlichen Erscheinungen. So gehört es gerade-

¹¹ Z. B. Williams (1989, 3, 9). O'Connor (2006, 3).

¹² Bailey, Clarke und Walton (2012, 2–4).

¹³ Hartley (2003, 32).

¹⁴ Thompsons Artikel »History from Below« von 1966 trug zur Popularisierung des Ausdrucks bei.

zu zum Wesenskern der *Cultural Studies*, die »traditionell-marxistische Vorstellung zurückzuweisen, Kultur sei nur ein bloßes Überbauphänomen, das von alles determinierenden ökonomischen Prozessen der ›Basis‹ bestimmt würde.«¹⁵ Großen Einfluss auf das sich in den 1950er und 1960er Jahren allmählich formierende Forschungsgebiet der *Cultural Studies* sollten die Schriften des italienischen Neomarxisten Antonio Gramsci (1891–1937) nehmen. Nach Gramsci wird Macht in einer Gesellschaft keinesfalls nur durch »harte« wirtschaftliche Faktoren ausgeübt, sondern durch bestimmte Werte und Normen, die als Willen des Kollektivs akzeptiert werden.¹⁶

Den entscheidenden institutionellen Schritt zur Etablierung als akademisches Feld oder gar als Disziplin machten die *Cultural Studies* mit der Gründung und dem Aufstieg eines eigenen Instituts an der Universität Birmingham. 1964 rief Richard Hoggart dort das *Centre for Contemporary Cultural Studies* ins Leben. Sein erster Mitarbeiter wurde Stuart Hall (1932–2014), der das CCCS, wie es dann genannt wurde, 1968 übernahm. Hall, der als vierte einflussreiche Persönlichkeit meinen Überblick über die Gründergeneration der britischen *Cultural Studies* komplettiert, war in Jamaika aufgewachsen und kam 1951 mit einem Stipendium an die Universität Oxford.¹⁷ Als Mitglied der sogenannten Windrush-Generation, die in einer ersten großen Einwanderungswelle aus den Karibikinseln nach Großbritannien kam, brachte er eine weitere Außenseiterperspektive in das Projekt der *Cultural Studies* ein. Prozesse der Diskriminierung nach »Rasse« sollten von nun an einen wichtigen Aspekt des Forschungsfeldes bilden. Zugleich war Hall aber auch für Fragen des Geschlechterverhältnisses aufgeschlossen. Halls Interesse war stark soziologisch geprägt – wobei er selbst mitverantwortlich dafür war, dass sich Teile der Sozialwissenschaften den Kulturwissenschaften annäherten. Neben Marx, Gramsci und den zuvor genannten drei Vertretern der *Cultural Studies* wurden die Theorien des französischen Philosophen Michel Foucault für Hall entscheidend – insbesondere dessen Vorstellung von Macht als etwas, das die Gesellschaft durchdringt und dabei auf unterschiedlichen Ebenen ausgeübt wird.

Die Schriften dieser vier »Gründerväter« der britischen *Cultural Studies* bildeten den Kernbestand der *Cultural Studies*, wie er sich von Bir-

¹⁵ Marchart (2008, 32).

¹⁶ Turner (2003, 177–181).

¹⁷ Procter und Hall (2004, 5).

mingham ausgehend allmählich über die britische Universitätslandschaft ausbreitete. Ihre thematischen Schwerpunkte, theoretischen Prämissen und Methoden sollten schließlich auch auf die Kulturwissenschaften in Kontinentaleuropa und in den USA Einfluss nehmen, wenngleich sich dort parallel jeweils eigene Herangehensweisen herausgebildet hatten. Freilich sind auch die britischen *Cultural Studies* nicht unverändert geblieben. Wie später noch zu erläutern sein wird, hat sich etwa der biographisch erklärbare frühe Hauptfokus auf Klassenkonflikte allmählich verschoben auf Spannungen, die im Zusammenhang mit multikulturellen Gesellschaften stehen oder sich auf Geschlecht und Sexualität erstrecken.

Das Grundverständnis von Kultur ist dabei weitgehend stabil geblieben. So möchte ich nach diesem Exkurs nun zu den Eigenheiten des Kulturbegriffs zurückkehren, wie er sich in dieser Traditionslinie der *Cultural Studies* herausgebildet hat.

4 Die Charakteristika des Kulturbegriffs der Cultural Studies

Dass die *Cultural Studies* unter Kultur ganz dezidiert *auch* Alltagskultur, Populärkultur und proletarische Kultur verstehen, spricht aus zahllosen Publikationen ihrer wichtigen Vertreter. Ein Leben außerhalb der Kultur ist unmöglich, weil wir praktisch immer von Kultur umgeben sind. Kultur ist dezidiert nicht »das Besondere«, nicht nur eine exklusive Angelegenheit einer kulturschaffenden Kaste und auch nicht die Domäne einer bestimmten Klasse, sondern etwas »Gewöhnliches«. Einer der grundlegenden Aufsätze Raymond Williams' aus dem Jahr 1958 trägt den Titel »Culture is Ordinary«. Zugleich schließt Williams auch die sogenannte Hochkultur nicht aus.

Dieser weite und wertneutrale Kulturbegriff hat teilweise zu der unzutreffenden Auffassung geführt, alle Alltagsphänomene wären für die Kulturwissenschaft von Interesse und jeder, der sich in irgendeiner Weise mit Alltagsphänomenen befasst, betriebe Kulturwissenschaft. Doch der Gegenstandsbereich der Kulturwissenschaft ist eben nur potenziell grenzenlos. In der Realität bedeutet Kultur etwas klarer Definiertes. Dabei ergibt sich diese Eingrenzung weder aus der Frage, ob Kultur dem Bereich des Nützlichen entzogen ist oder nicht, noch aus dem Kriterium der Wertzuschreibung. Vielmehr geht es um ein bestimmtes Erkenntnisinteresse, das den Kulturbegriff primär leitet.

Diese Eigenart des Kulturbegriffs der *Cultural Studies* hat Oliver Marchart folgendermaßen auf den Punkt gebracht:

»Woran die Cultural Studies interessiert sind, ist nicht so sehr ein bestimmter Gegenstandsbereich, wie man ihn vielleicht einer Einzeldisziplin zuordnen könnte. Nur als Gegenstandsbereich wäre ›Kultur‹ – und zwar im Verhältnis zu anderen Gegenstandsbereichen – überdehnbar. Viel mehr als ein Gegenstandsbereich ist ›Kultur‹ für die Cultural Studies das Kürzel für eine Reihe von Fragestellungen, eine bestimmte *Perspektive* auf soziale Phänomene, die [...] Fragen der Produktion und Reproduktion von Identitäten und Machtverhältnissen in den Vordergrund rückt. Der so verstandene Kulturbegriff dient den Cultural Studies gleichsam als Prisma, durch das sie auf die Welt blicken und soziale Verhältnisse zu beschreiben versuchen.«¹⁸

Es ist etwas missverständlich, wenn Marchart erklärt, »Kultur« sei »eine bestimmte *Perspektive* auf soziale Phänomene«, weil natürlich der Blickwinkel selbst noch keine Kultur ist. Korrekter wäre es zu sagen, dass die Perspektive der *Cultural Studies*, ergo ihr Erkenntnisinteresse, festlegt, was als Kultur zu werten ist. Gleichwohl verdienen mehrere Gesichtspunkte dieses Zitats eine genauere Betrachtung: Entscheidend ist, dass bestimmte Phänomene dann Relevanz für den Kulturbegriff der *Cultural Studies* erhalten, wenn sie Auskunft über die »Produktion und Reproduktion von Identitäten und Machtverhältnissen« innerhalb einer Gesellschaft geben. Wollen wir den Kulturbegriff der *Cultural Studies* zu fassen bekommen, müssen wir demnach zunächst die theoretischen Prämissen in Augenschein nehmen, die mit den Begriffen Identität und Macht verknüpft sind.

Identität in den Kulturwissenschaften steht für das Selbstbild oder das Fremdbild eines Einzelnen oder eines Kollektivs. Die Fragen »wer bin ich?«, »welcher Gruppe fühle ich mich zugehörig?« und »wie unterscheidet sich diese Gruppe von anderen?« sind für die Identität ausschlaggebend. Nach Stuart Hall kann man – grob gesagt – zwischen einem essentialistischen und einem konstruktivistischen Identitätsbegriff unterscheiden.¹⁹ Dem essentialistischen Konzept zufolge ist die Identität einer Person oder eines Kollektivs quasi vorbestimmt, kohärent und unveränderlich. Dagegen sind Identitäten dem konstruktivistischen Modell entsprechend veränderlich und formen sich in einer Gesellschaft fortwährend neu aus. Zu einem Gutteil sind sie das Ergebnis kultureller Einflüsse. Dass sich die *Cultural Studies* des konstruktivistischen Modells bedienen, erkennt man bereits aus Marcharts Formulierung, man

¹⁸ Marchart (2008, 21).

¹⁹ Hall (1990, 222–237).

sei an der »Produktion und Reproduktion von Identitäten« interessiert. Identitäten fallen nicht vom Himmel, man findet sie nicht einfach vor, sondern sie werden in einer Gesellschaft – in einer Kultur – hervorgebracht, »produziert«. Zugleich muss das, was den Einzelnen oder ein Kollektiv ausmacht, ständig aufs Neue bekräftigt – »reproduziert« – werden, sonst verlöre es seine Gültigkeit. Bestimmte Annahmen darüber, was z. B. »ein echter Mann« ist oder was sich für ein Mitglied des Bürgertums geziemt, müssen nicht ständig ausgesprochen werden. Ihre Effektivität liegt gerade darin, dass sie stillschweigend vorausgesetzt werden. Auch so werden sie kulturell tradiert bzw. reproduziert.

Bevor wir uns die Komponenten der Identität noch etwas genauer ansehen, die für die *Cultural Studies* von besonderem Interesse sind, möchte ich einen Blick auf den zweiten Aspekt in Marcharts Formulierung werfen, der beschriebene Kulturbegriff rücke »Fragen der Produktion und Reproduktion von Identitäten und Machtverhältnissen in den Vordergrund.« Was haben nun Kultur und Identität mit Machtverhältnissen zu tun? Sehr viel, meinen Vertreter der *Cultural Studies* und distanzieren sich damit deutlich von einem Kulturbegriff, der – vor allem im Hinblick auf die sogenannte Hochkultur – das Kulturelle geradezu als Gegenbild des Politischen imaginiert. Norbert Elias hat darauf aufmerksam gemacht, dass diese Wahrnehmung im deutschen Bürgertum lange verbreitet war und der deutsche Begriff Kultur »im Kern eine apolitische oder vielleicht sogar antipolitische Stoßrichtung«²⁰ hatte. Nicht zuletzt unter dem Einfluss Michel Foucaults ist in den *Cultural Studies* die Einsicht gereift, dass Macht nicht allein vertikal von oben nach unten ausgeübt wird, so über die Zwangsinstrumente des Staates wie Polizei oder Justiz, vielmehr ist Macht allen möglichen gesellschaftlichen Beziehungen eingeschrieben. Ein- und Ausschlussverhältnisse innerhalb von Gruppen, Prozesse der Hegemonie und Unterordnung, aber auch des Widerstands, sind kulturell bestimmt. Häufig sind es tradierte Wertzuschreibungen und stillschweigend vorausgesetzte Annahmen (»tacit assumptions«) über gesellschaftliche Gruppen, die in einer Kultur bestehende Machtgefüge stabilisieren. Dies kann sich z. B. darin äußern, dass ein bestimmter Musikgeschmack allein deswegen als positiv bewertet wird, weil er für Weiße aus der Mittelschicht typisch ist.

Die *Cultural Studies* sehen Kultur aber gerade auch als den Raum, in dem Konflikte um Macht ausgetragen werden. Die Vorstellung der Kul-

²⁰ Elias (1989, 165).

tur als Konfliktraum wird von E. P. Thompson besonders betont, wenn er Kultur – in Abgrenzung zu einer Definition Raymond Williams' – nicht mehr als »whole way of life« fassen will, sondern als »whole way of struggle«. ²¹ Der Kampf zwischen den Klassen – oder auch anderen Interessengruppen – wird nicht allein im Streikkomitee oder auf den Barrikaden ausgefochten, sondern quasi in allen Lebensbereichen, die von Machtverhältnissen erfüllt sind.

Man könnte also sagen, die Fragen, die die *Cultural Studies* der Kultur entgegenbringen, sind politischer Natur, wobei »politisch« hier wiederum nicht primär den engeren politisch-institutionellen Bereich bezeichnet, sondern das »Politische« im Alltäglichen, das es herauszuarbeiten gilt. John Fiske schreibt:

»The term ›culture‹ used in the phrase ›cultural studies‹ is neither aesthetic nor humanist in emphasis, but political. Culture is not conceived of as the aesthetic ideals of form and beauty to be found in great art, nor in more humanist terms as the voice of the ›human spirit‹ that transcends the boundaries of time and nation to speak to a hypothetical universal man (the gender is deliberate – women play little or no role in this conception of culture). Culture is not, then, the aesthetic products of human spirit as a bulwark against the tide of grubby industrial materialism and vulgarity, but rather a way of living within an industrial society that encompasses all the meanings of that social experience.« ²²

Wiederum wird deutlich, dass der Kulturbegriff der *Cultural Studies* primär durch das Erkenntnisinteresse definiert wird. Diejenigen Äußerungen, Praktiken und Repräsentationen, die Aufschluss geben über Machtrelationen innerhalb einer Gesellschaft, werden dem Bereich der Kultur zugeordnet. Wenn die *Cultural Studies* nun als politisches Projekt beschrieben worden sind, so gilt dies allenfalls in der Frühphase im Sinne sozialistischer Forderungen. Die *Cultural Studies* zielen vielmehr darauf ab, Unfreiheit und Ungleichheit in ganz verschiedenen Bereichen aufzudecken. ²³

Die Gebiete, in denen Bevölkerungsgruppen hierarchisch in oben und unten eingeteilt werden, in denen Hegemonie ausgeübt wird oder Formen der Unterordnung festzustellen sind, korrelieren mit den Unterscheidungsmerkmalen, die für die Identität von Menschen in modernen Gesellschaften bestimmend sind: Die drei wichtigsten von den Kulturwissenschaften ausgemachten Identitätskategorien werden im Englischen mit den Begriffen »race«, *class* und *gender* gefasst.

²¹ Thompson (1959, 50–55). Newman (2013, 171).

²² Fiske (1987, 254).

²³ Marchart (2008, 33).

Wenn in den *Cultural Studies* von »race« – »Rasse« – die Rede ist, wird immer schon mitgedacht, dass es sich bei genauer Betrachtung dabei nicht allein um eine biologische Kategorie handelt. Dass man aus historischen Gründen gerade in Deutschland erhebliche Vorbehalte gegenüber diesem Begriff hat, ist nur verständlich. So kann es sinnvoll sein, Anführungszeichen als Distanzierungsmerkmal um das Wort zu setzen oder auf den Ausdruck Ethnizität auszuweichen, bei dem die biologische Komponente meist weniger prominent ist. Die *Cultural Studies* untersuchen z. B., wie bestimmte ethnische Gruppen in einer Gesellschaft zu einer eigenen Identität finden, Solidarität innerhalb der Gruppe entwickeln, andere ausschließen und Vorstellungen von Eigen- und Fremdwert mit biologischen Kriterien verknüpfen.

Das Wort *class* steht in den *Cultural Studies* primär für gesellschaftliche Schichten, die eine eigene Klassenidentität herausgebildet haben. So geht es hier nicht in erster Linie, wie in Teilen der empirischen Sozialforschung, um objektiv beschreibbare Faktoren wie Besitz, Einkommen oder Bildungsabschlüsse, sondern um Aspekte des Klassenbewusstseins. Während die Klassenthematik in der Frühphase der *Cultural Studies* nicht zuletzt wegen der biographisch begründeten Interessen der »Gründungsväter« zentral war, hat diese Identitätskategorie im Laufe der Jahrzehnte so stark an Bedeutung verloren, dass John Kirk bereits 2002 im »European Journal of Cultural Studies« von »the end of class« sprach.²⁴ Freilich haben seither verschiedene Beobachter ein wachsendes Interesse an sozialen Klassen ausgemacht, so Owen Jones, der 2012 konstatierte: »class is back with a vengeance«.²⁵

Die Kategorie *gender* – im Deutschen wohl am besten mit »gesellschaftlichem Geschlecht« oder »Geschlechterrollen« übersetzt – hat in den *Cultural Studies* an Gewicht gewonnen. Natürlich ist unsere Identität sehr stark geprägt davon, mit welchem Bild von Männlichkeit oder Weiblichkeit wir uns identifizieren. Die *Cultural Studies* interessieren sich v. a. für die Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften und Verhaltensweisen, die mit dieser Unterscheidung verknüpft sind, sie fragen

²⁴ »In western (post)industrial societies, the problem of class has given way to new concerns with identity, ones considered more appropriate to the postmodern condition. [...] [T]he past two decades have witnessed a retreat from class analysis in a whole range of areas and for a variety of reasons. The emergence of postmodernism has resulted in some cultural commentators identifying a new and unprecedented proliferation of social and cultural identities clamouring for recognition, thus reducing the importance of class, if not eclipsing it altogether.« (Kirk (2002, 343)).

²⁵ Jones (2012, vii).

nach Repräsentationen von Männlichkeit und Weiblichkeit (etwa in den Medien) und sie bemühen sich, den Konstruktcharakter derjenigen Aspekte von Männlichkeit und Weiblichkeit aufzudecken, die uns auf den ersten Blick als natürlich gegeben erscheinen mögen. Jüngst hat man der sexuellen Orientierung – unter Einschluss unkonventioneller Formen des Begehrens – als Identitätsmarker intensive Aufmerksamkeit gewidmet. Teilweise wird *sexuality* – im Sinne von sexueller Orientierung – unter *gender* subsumiert, teilweise eigens genannt: *gender and sexuality*.

Während diese Kategorien für die *Cultural Studies* zentral sind, gibt es weitere, die bei den Analysen und Interpretationen kultureller Phänomene abgefragt werden: Dass die Zugehörigkeit zu religiösen Gruppierungen die Identität von Menschen stark prägt und mit Macht und Konflikten verknüpft ist, ist z. B. in der britischen Kulturgeschichte vielfach belegt – man denke nur an den Englischen Bürgerkrieg des 17. Jahrhunderts oder an den Nordirlandkonflikt. »Alter« (oder »Generati-on«) hat als identitätsstiftende Kategorie an Bedeutung gewonnen. Auch »Region« – also etwa die Frage, wie definieren sich Individuen und Gruppen aufgrund ihrer örtlichen Herkunft – spielt eine Rolle. Vielfach überschneiden sich diese Kategorien aber auch: Dass Religionszugehörigkeit oft mit der Region und mit der Kategorie »race« korreliert, ist offensichtlich. Im britischen Kontext gibt es zudem viele und zum Teil recht komplexe Verbindungen zwischen konfessioneller Zugehörigkeit und der Kategorie Klasse. Die Vorstellung, wonach sich überschneidende oder überlappende Identitätsaspekte zu eigenen Formationen führen, die mehr sind als die Summe ihrer Teile, wird heute meist mit dem Begriff der Intersektionalität gefasst.²⁶

Vorrangig bleibt in den *Cultural Studies* die Dreiheit von »race«, *class* und *gender*. Oliver Marchart setzt diese Kategorien noch einmal mit den Aspekten *Identität* und *Macht* in Relation, um so den Kulturbegriff der *Cultural Studies* zu beschreiben:

»Annäherungsweise lässt sich aus Perspektive der Cultural Studies unter Kultur vor allem jener Horizont zu verstehen (*sic*), vor dem soziale Identitäten und damit Macht- und Unterordnungsverhältnisse entlang von Differenzen wie etwa »race«, *class* und *gender* ausgehandelt werden.«²⁷

²⁶ Vgl. Lutz, Herrera Vivar und Supik (2016, 1–22).

²⁷ Marchart (2008, 24).

Für Marchart bilden Kultur, Identität und Macht eine Art »magisches Dreieck«²⁸. Nur wenn diese Faktoren in irgendeiner Weise Berücksichtigung finden, handele es sich um eine Cultural-Studies-Analyse. So kann nicht jede Hinwendung zur Populärkultur als kulturwissenschaftlich in diesem Sinne bezeichnet werden. Gerade im Feuilleton-Teil der Zeitungen und in online-Diensten werden heute gelegentlich alltagskulturelle Erscheinungen und Praktiken behandelt. Da liest man über den Londoner Musikstil *Grime*²⁹ oder über den Trend, dass erwachsene Männer mit Mofas durch die Straßen knattern.³⁰ Solange sich diese Artikel allein auf der Ebene der Deskription bewegen, liegt noch keine Cultural-Studies-Analyse vor. Dabei wäre es leicht, die genannten Identitätskriterien zu einer Interpretation heranzuziehen. So wäre herauszuarbeiten, inwiefern *Grime* als dezidiert »schwarze« Musikrichtung zur Identitätsstiftung der schwarzen Jugend in den Arbeitervierteln Londons beiträgt.³¹ Geht es hier vielleicht auch um eine »klassenmäßige« Abgrenzung vom kommerzialisierten Hip-Hop? Spielen Frauen in der Szene eine Rolle? Und was haben Mofa fahrende Männer mit Männlichkeitsvorstellungen zu tun? Einerseits handelt es sich quasi um eine Art Männerbund, andererseits um eine stark ironische Brechung der Vorstellung der »tough guys« auf schweren Maschinen – wenn man mit circa eineinhalb Pferdestärken unterwegs ist. Die genannten Elemente des Kulturbegriffs der *Cultural Studies* helfen dabei, Zugriff auf kulturelle Phänomene zu erhalten und sie so besser zu verstehen.

5 Die Relevanz dieses Kulturbegriffs für Schule und Lehrerbildung

Die Eigenschaft dieses Kulturbegriffs, Fragen aufzuwerfen, die in eine aussagekräftige Analyse kultureller Erscheinungen hineinführt, macht ihn für den schulischen Kontext und die »kulturelle Bildung« insgesamt besonders relevant.

Zunächst ist anzumerken, dass die *Cultural Studies* von Anfang an einen sozialen Bildungsanspruch erhoben haben. Mehrere Vertreter aus der Gründergeneration waren in der außeruniversitären Erwachsenenbildung tätig. Raymond Williams etwa unterrichtete in der *Workers' Educational Association*. Richard Hoggarts zahlreiche Aktivitäten in der

²⁸ Marchart (2008, 34).

²⁹ Winkler (2004).

³⁰ Derballa (2010).

³¹ Barron (2013, 531–547).

Erwachsenenbildung haben mit seinem »The Uses of Literacy« (1957) eines der bedeutendsten Bücher der *Cultural Studies* maßgeblich beeinflusst.³² Dass pädagogisches Handeln nicht zuletzt als politisches Handeln gesehen wird, ist charakteristisch für diese Strömung der Kulturwissenschaften. Über Bildung und damit ein gewandeltes Bewusstsein gegenüber Machtverhältnissen sollte es schließlich zu einem Wandel der Gesellschaftsordnung kommen.

Man muss dieses Sendungsbewusstsein und den ursprünglich sozialistisch geprägten Impetus der Gründergeneration der *Cultural Studies* nicht teilen, um anzuerkennen, dass die Herausbildung einer kritischen Haltung gegenüber verschiedenen Formen von Ungleichbehandlung zu den primären Bildungszielen auch unserer Schulen gehört. Die Schülerinnen und Schüler dafür zu sensibilisieren, wie kulturelle Phänomene mit Identität und Macht verwoben sind, kann sogar als eine Voraussetzung zur Verwirklichung der Werte gelten, die im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, in den Landesverfassungen und den Erziehungsgesetzen formuliert sind. So geht das Bayerische Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen in Artikel 2(1) darauf ein, dass die Schulen die Aufgabe haben, zur »Achtung vor anderen Menschen [...] und zur Anerkennung kultureller und religiöser Werte zu erziehen«. Ebenso sei die »Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu fördern und auf die Beseitigung bestehender Nachteile hinzuwirken«.

Mein Plädoyer, der mit dem Kulturbegriff der *Cultural Studies* verbundenen Perspektive mehr Gewicht in der Schule beizumessen, hat aber nicht primär mit den hehren Zielen unserer freiheitlichen Ordnung zu tun. Vielmehr geht es mir darum, dass das beschriebene Kulturverständnis die Schülerinnen und Schüler befähigt, ihrer eigenen Lebenswelt sowie anderen Lebenswelten mit einer Reihe von Fragen zu begegnen – und so zu einem tieferen Verständnis zu gelangen. Wenn Oliver Marchart in dem oben zitierten Abschnitt erläutert, »Kultur« sei »für die *Cultural Studies* das Kürzel für eine Reihe von Fragestellungen«³³, mag dieses Potenzial bereits aufscheinen. Da der Kulturbegriff der *Cultural Studies* so stark durch das Erkenntnisinteresse bestimmt ist,

³² O'Connor und Williams (2006, 5). Hillard (2012, 166f). Hillards Kapitel »Adult Education and »Left-Leavisism« zeigt auf, von welcher Dynamik die Erwachsenenbildung in der Nachkriegszeit ergriffen wurde und geht dabei auf die besondere Rolle Williams' und Hoggarts ein (Hillard (2012, 142–170)).

³³ Marchart (2008, 21).

generiert er praktisch automatisch Fragen. Die zwei grundlegendsten sind:

- Was haben bestimmte Äußerungen, Phänomene und Praktiken mit Identität zu tun?
- Was haben bestimmte Äußerungen, Phänomene und Praktiken mit Macht zu tun?

Nun werden den Schülerinnen und Schülern solche Fragen anfangs doch sehr abstrakt vorkommen, was v. a. mit den schwer greifbaren Begriffen Identität und Macht zusammenhängt. Natürlich bedarf es einer ausführlicheren Hinführung, damit diese Fragen auch für die Heranwachsenden Sinn ergeben. Hilfreich dabei ist, dass mit »Rasse«, Klasse und Geschlecht Kategorien zur Verfügung stehen, die die Aufmerksamkeit auf greifbare Aspekte von Identität und Macht lenken. Es erscheint ratsam, zur Konkretisierung der erwähnten Fragen gemeinsam im Unterricht zu erkunden, in welcher Beziehung bestimmte kulturelle Phänomene zu den Kategorien »race«, *class* und *gender* stehen.

Eine der Hauptschwierigkeiten von Schülerinnen und Schülern bei der Begegnung mit Texten und anderen kulturellen Erscheinungsformen besteht darin, geeignete Fragen zu entwickeln. Die durch den Kulturbegriff der *Cultural Studies* generierten Fragen können helfen, einen Zugriff zu erhalten. Sie sind bisweilen gar ungemein produktiv. Damit behaupte ich nicht, dies wäre die einzige Möglichkeit des Umgangs mit kulturellen Phänomenen. Der Vorteil eines solchen Vorgehens besteht allerdings darin, dass man sich bewusst macht, wie sehr Gesellschaften durch die Faktoren Identität und Macht geprägt sind. Aspekte von Identität beschäftigen die Heranwachsenden ohnehin außerordentlich: Die Frage »wer bin ich?«, das Verhältnis von Männern und Frauen, Männlichkeit und Weiblichkeit sowie das Verhältnis zwischen ethnischen Gruppen in einer multikulturellen Gesellschaft sind für die Lebenswirklichkeit junger Menschen wesentlich.

Wie effektiv der Zugang über den skizzierten Kulturbegriff sein kann, vermag ein Beispiel aus einem Kurs zu veranschaulichen, den ich für Studienanfänger der Anglistik und Amerikanistik an der Universität Bamberg mehrfach unterrichtet habe. In dem Kurs bediene ich mich eines Zitats Imre Szemans und Timothy Kaposys aus der Einleitung ihrer Anthologie zur Kulturtheorie. Die Autoren nennen einzelne kulturelle Praktiken, um zu illustrieren, wie im Sinne der *Cultural Studies*

unterschieden wird, was der Kultur zuzurechnen ist und was nicht.³⁴ Unter den Beispielen greife ich mit a) Skateboarden und b) den Abwasserplänen einer Gemeinde zwei heraus und bitte die Studierenden, die erwähnten Kategorien in Anschlag zu bringen. Welches der Beispiele wäre als kulturelles Phänomen für uns von Interesse? Sehr schnell kommen die Studierenden zu der Einsicht, dass Skateboarden viel mit Identität zu tun haben kann: Es kann Ausdruck der jungen Generation in Abgrenzung zu den Eltern sein. Ebenso mag es einen Klassenaspekt haben: Diese Freizeitaktivität ist nicht mit den höchsten Gesellschaftsschichten assoziiert. Auch die Kategorie *gender* hilft zum Verständnis, schließlich beweisen v. a. junge Männer ihr Geschick und ihre Männlichkeit auf den Brettern (während Inline-Skaten nicht gleichermaßen konnotiert ist).³⁵ Eigentlich dienten mir die Abwasserpläne nur zum Kontrast, um zu illustrieren, dass sich manches einer solchen Analyse entzieht. Und tatsächlich wird im erwähnten Textbuch der Abwasserplan auch nur genannt, um zu zeigen, dass nicht alles zur Kultur im Sinne der *Cultural Studies* gehört. Interessanterweise waren die Studierenden aber sogleich daran, diese Zuordnung zu hinterfragen. Sehr wohl könne man etwa untersuchen, ob Abwasserpläne wohlhabendere Stadtteile gegenüber ärmeren bevorzugen oder ob dabei bestimmte ethnische Gruppen benachteiligt werden. Natürlich waren den Beteiligten die Grenzen dieses Vorgehens schnell bewusst. Dennoch war ich fasziniert, wie produktiv die Studierenden die Kategorien anzuwenden wussten.

Kulturwissenschaftliche Grundlagenkurse haben in der Lehramtsausbildung einen festen Platz. Die Studierenden kommen mit den Kategorien der Kulturanalyse immer wieder in Kontakt und entwickeln dabei eine bestimmte Denkungsart im Umgang mit kulturellen Erscheinungen. Die Relevanz des erwähnten Kulturbegriffs für die Schule wird dabei freilich noch kaum herausgestellt. Insofern wäre eine engere Vernetzung der kulturwissenschaftlichen Lehrstühle und Professuren mit den didaktischen Abteilungen äußerst begrüßenswert.

³⁴ Szeman und Kaposy (2011, 1).

³⁵ Für eine Analyse der Identitätsthematik beim Skateboarden mit einem Schwerpunkt auf *gender* siehe Beal und Wilson (2004, 31–54).

Literatur

- Assmann, Aleida (2011): Einführung in die Kulturwissenschaft. 3. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Bailey, Michael; Clarke, Ben; Walton, John K. (2012): Understanding Richard Hoggart. A Pedagogy of Hope. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Barron, Lee (2013): The Sound of Street Corner Society. UK Grime Music as Ethnography. In: European Journal of Cultural Studies, 16 (5), 531–547.
- Beal, Becky; Wilson, Charlene (2004): ›Chicks dig scars‹. Commercialisation and the Transformation of Skateboarders' Identities. In: Understanding Lifestyle Sport. Consumption, Identity and Difference, hg. v. Belinda Wheaton, 31–54. London: Routledge.
- Bode, Christoph (1996): Anglistische Literaturwissenschaft und/oder Cultural Studies? In: Anglia, 114 (3), 396–424.
- Burke, Edmund (1935): An Appeal from the New to the Old Whigs in Consequence of some Late Discussions in Parliament Relative to the Reflections on the French Revolution (1791). In: The Works of the Right Honourable Edmund Burke. Bd. 5, hg. v. F.W. Raffety, 1–135. London: Oxford Univ. Press.
- Derballa, Bryan vom 08.10.09: Rebels Without a Hog. Inside Brooklyn's Moped Gang, In: Wired. 10. August 2019. Verfügbar unter <https://www.wired.com/2009/08/moped/> [30.11.2017].
- Elias, Norbert (1989): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fiske, John (1987): British Cultural Studies and Television. In: Channels of Discourse. Television and Contemporary Criticism, hg. v. Robert C. Allen, Chapel Hill: Methuen.
- Hall, Stuart (1990): Cultural Identity and Diaspora. In: Identity. Community, Culture, Difference, hg. v. Jonathan Rutherford, 222–237. London: Lawrence & Wishart.
- Hansen, Klaus P. (2011): Kultur und Kulturwissenschaft. 4. Aufl. Tübingen: Francke.
- Hartley, John (2003): A Short History of Cultural Studies. London: SAGE Publications.
- Hillard, Christopher (2012): English as a Vocation. The ›Scrutiny‹ Movement. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Jones, Owen (2012): Chavs. The Demonization of the Working Class. 2. Aufl. London: Verso.
- Kirk, John (2002): Invisible Ink. Working-Class Writing and the End of Class. In: European Journal of Cultural Studies, 5 (3), 343–362.

- Leavis, Frank R. (1948): *The Great Tradition*. London: Chatto & Windus.
- Lindner, Rolf (2000): *Die Stunde der Cultural Studies*. Wien: WUV.
- Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (2016): Framing Intersectionality. An Introduction. In: *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*, hg. v. Helma Lutz; Maria Teresa Herrera Vivar; Linda Supik, 1–22. London: Routledge.
- Marchart, Oliver (2008): *Cultural Studies*. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Newman, Michael (2013): Thompson and the Early New Left. In: *E.P. Thompson and English Radicalism*, hg. v. Roger Fieldhouse; Richard Taylor, 158–180. Manchester: Manchester Univ. Press.
- O'Connor, Allan (2006): *Raymond Williams*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Procter, James; Hall, Stuart (2004): *Routledge Critical Thinkers*. London: Routledge.
- Smith, Dai (2004): Williams; Raymond Henry (1921–1988). In: *Oxford Dictionary of National Biography*. vol. 59, hg. v. H. C. G. Matthew; Brian Harrison, 280–281. Oxford: Oxford Univ. Press. Verfügbar unter <http://www.oxforddnb.com> [30.11.2017].
- Szeman, Imre; Kaposy, Timothy (2011): Introduction. In: *Cultural Theory. An Anthology*, hg. v. Imre Szeman; Timothy Kaposy, 1–4. Malden: Wiley-Blackwell.
- Thompson, Edward P. (1959): Commitment in Politics. In: *Universities and Left Review*, 6, 50–55.
- Thompson, Edward P. (07. 04.1966): History from Below. In: *The Times Literary Supplement*, 345 (3), 279f.
- Thompson, Edward P. (1963): *The Making of the English Working Class*. London: Victor Gollancz Ltd.
- Tibudd, Michael (17.05.2010): Der Hipster vom Glockenbach. In: *Süddeutsche Zeitung*. Verfügbar unter <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/kolumne-mittendrin-der-hipster-vom-glockenbach-1.155462> [30.11.2017].
- Turner, Graeme (2003): *British Cultural Studies. An Introduction*. 3. Aufl. London: Routledge.
- Williams, Raymond (1989): *Culture is Ordinary (1958)*. In: *Raymond Williams: Resources of Hope. Culture, Democracy, Socialism*, hg. v. Robin Gable, 1–18. London: Verso.
- Winge, Thérèse M. (2012): *Body Style*. London: Berg.
- Winkler, Thomas (30. September 2004): Spucken und Grummeln. In: *Die Zeit*. Verfügbar unter http://www.zeit.de/2004/41/Spucken_und_Grummeln [30.11.2017].